

# Kaukasische Post

 141066740  
 202-4101030

 Erscheint 2-mal wöchentlich:  
 am Donnerstag und am Sonntag.

 Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen:  
 die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten  
 Seite 1 R. 50 Kop. auf der 4. Seite 1 R.

Nr. 44.

Tiflis, den 8. Juni 1919.

11. Jahrgang.

## Bekanntmachung.

### A. Deutsches Realgymnasium zu Tiflis.

1. Die Anmeldungen zum Eintritt (für's neue Schuljahr) sollen möglichst bis zum 15. Juni schriftlich, unter Beifügung des letzten Schulzeugnisses, an den Unterzeichneten erfolgen.

2. Aufgenommen werden: in die 5. Klasse — Schüler und Schülerinnen mit dem Abgangszeugnis der Höheren Elementarschule (Bürgerschule) und solche mit dem Versetzungszeugnis nach der 5. Mittelschulklasse (auch des Mädchengymnasiums).

Bei Vorstellung entsprechender Zeugnisse kann auch die Aufnahme in die 6. und 7. Klasse erfolgen. Liegen solche Zeugnisse nicht vor, so wird die Aufnahme von dem Ausfall einer Prüfung abhängig gemacht.

3. Das Gymnasium richtet für alle diejenigen Eintretenden, bei denen ein erfolgreiches Arbeiten wegen nicht hinreichender Kenntnisse in der deutschen Sprache fraglich erscheint, Sprachlehrekurse gegen geringe Bezahlung, nötigenfalls auch unentgeltlich, ein. Die Zeit für sie soll mit den Interessenten festgesetzt werden.

4. Es wird besonders darauf hingewiesen, dass, da die erst im verlossenen Schuljahr nationalisierten Höheren Elementarschulen mit jedem kommenden Jahre besser vorbereitete Schüler liefern werden, auch die Anforderungen in den einzelnen Klassen des Gymnasiums steigen müssen.

5. Wie im vergangenen Schuljahr, werden auch in dem nächsten Hospitanten zugelassen.

Dzt. Direktor Al. Walling.

### B. Tifliser Deutsche Höhere Elementar- und Anfangsschule.

Gesuche um Aufnahme in sämtliche Klassen und Abteilungen sind bis zum 15. Juni d. J. bei dem Leiter der Schule — Kirchenstrasse, 25 — einzureichen. Schüler und Schülerinnen der Mittelschulen werden auf Grund ihrer Versetzungszeugnisse in die entsprechenden Klassen der Höheren Elementarschule aufgenommen, vorausgesetzt, dass die Fächer, wie: Geometrie, Physik, Algebra, Geographisch und besonders die deutsche Sprache, dem Kursus der einzelnen Klassen entsprechend, im Laufe des Sommers nachgeholt werden. Für die Eintretenden (nicht weniger als 6–10 Personen) werden in den Räumlichkeiten der Deutschen Schule Kurse eingerichtet.

Leitor der Schule G. Pfeffer.

## Zur politischen Lage.

Inland. — Wir fahren zunächst in dem Bericht über die außerordentliche Vollziehung der Gründungsverammlung vom 1. d. Mts. (s. vorige Nummer) fort: E. P. Gegejtschvili's Rede hatte rauschenden Beifall gefunden. Nun betrug der Kriegsminister N. W. Ramischvili die Tribüne und führte ungefähr folgendes aus: Trotz der schwarzen Wolken, die von Norden heraufziehen, könne man getrost in die Zukunft blicken, und das aus zweierlei Gründen: 1) Die georgische Demokratie ist erkrankt in dem revolutionären Kampfe und noch nie hat sie ihre rote Fahne gezeigt, auch nicht in der finksten Zeit der Reaktion. Wenn irgend ein Winkel des ehemaligen Russischen Reiches für sich das Recht beanspruchen darf, zu behaupten, er habe im Kampfe gegen die zarische Gewalt eine hervorragende Rolle gespielt, so gilt das namentlich für Georgien, dessen Ähne stets in den vordersten Reihen der kämpfenden Ähnen waren. Die Geschichte dieser Demokratie ist nicht von heute; sie dauert bereits 20–25 Jahre. Und sie, wohl wissend, was ihr der Norden mit seinen Reaktionen bringt, wird ihre bisherigen Stellungen niemals aufgeben. 2) Die demokratische Republik Georgien hat nie jemand bedroht, nie eine aggressive Politik geführt. Aber so oft ihrer Freiheit und Unabhängigkeit von irgend einer Seite zu nahe getreten wurde, ist sie stets geümt und furdlos in den Kampf gezogen und hat ihre Freiheit bis zum Äußersten zu verteidigen gezeigt. Und dieser ihrer Tradition, einer Tradition, die nicht erst der Revolution ihre Entstehung verdankt, sondern schon den Vorfahren der heutigen Georgier eigen war, wird die ge-

orgische Demokratie nie untreu werden. „All' dieses aber“, sagt Kedner, „wodurch wir stark sind, geht der schwarzen Armee Denikins ab, auf deren Fahne geschrieben steht: „Das geeinigte reaktionäre Ausland!“ Und gegen diese Armee und diese Fahne kämpft selbst das Volk, über welches diese reaktionäre Armee gegenwärtig herrscht.“ Zum Beweise für die Richtigkeit dieser letzten Behauptung weist Kedner auf die Vorgänge im Bezirk von Gagra vor Befetzung desselben durch georgische Truppen und auf den Aufstand im Bezirk von Sotchi hin, der gerade darum ausgebrochen sei, weil Denikin nach Vernichtung der Freiheit, Befestigung der Reaktion und Bejeitigung des revolutionären Schaffens trachte. Kedner kommt dann auch, gleich seinem Vordränger, auf die Bergvölker zu sprechen, die von ihren herrschenden Kreisen verrotten und verkauft worden seien, aber als freibewilligende Völker das ihnen so freventlich augenbistigte Joch Denikin's in Wirklichkeit gewiß nicht dauernd tragen würden. In Anbetracht dessen sei auch die Lage der „Freiwilligen“-Abteilungen in den von ihnen gewalttätig eingenommenen Gebieten unabweislich schwierig. Dazu komme noch, daß die Armee Denikin's nicht von der Gerechtigkeit der Sache überzeugt ist, die sie vertritt, und daß sie deshalb auch nicht an die Möglichkeit des Sieges überhastet glaubt. Das bedeute aber eine Schwäche, welche die Offensive einer solchen Armee von vornherein aussichtslos erscheinen lasse. Das sei Denikin auch bewußt, aber er hoffe im stillen auf die Möglichkeit einer Störung der Einigkeit zwischen den transkaukasischen Republiken und den Anbruch von Freundschaften unter ihnen und nicht zum letzten auf die in diesem Falle wahrscheinlich Anarchie. Kedner behauptet ferner, daß Denikin sich auch hierin irren dürfte. Denn alle transkaukasischen Völker begriffen doch wohl, daß es sich bei der Auseinandersetzung mit Denikin nicht bloß um strittige Grenzen handle, sondern um die Existenz der Republiken: zunächst Georgiens, dann aber nicht weniger aller übrigen. Wenn der Vertreter Denikin's während der Unterhandlungen mit ihm den Vertreter der georgischen Regierung sagen konnte, daß Georgien die „Selbstverwaltung“ aus den Händen Denikin's“ empfangen werde, so verüben auch die Nachbarn, was ein solches Angebot in sich schließe. Regierung und Parlament von Aderbeidjan hätten das Richtige getroffen, wenn sie sofort Maßregeln zum Schutz der Grenzen ihres Landes ergreifen haben. Kedner erklärt im Anschluß hieran namens der georgischen Regierung, daß auch sie alle erforderlichen Maßregeln zur Verteidigung des Landes an den Grenzen ergreifen habe, und daß er davon überzeugt sei, daß die georgischen Streiter für Freiheit und Unabhängigkeit ihre Pflicht ehrlich erfüllen werden. Nach einem Hinweis auf das „gemeinschaftliche Vorgehen mit den Nachbarn, die den nämlichen Standpunkt einnehmen“, d. h. eingeschlossen seien, ihre Freiheit und Unabhängigkeit in gleich energischer Weise wie Georgien zu verteidigen, also das Zusammengehen der beiderseitigen Streitkräfte, betont Kedner zum Schluß, daß „Georgien im Laufe eines Jahres bewiesen habe, daß das georgische Volk der Unabhängigkeit würdig sei“ und daß „die in unaufhörlichen Kämpfen erprobten zahlreichen georgischen Truppen — die reguläre Armee und die Volksgarde — nicht ermangeln werden, die Vertreter der Reaktion von den Grenzen des Landes abzuwehren, falls sie es sich einfallen lassen sollten, dieses zu überschreiten und das Schwert gegen die Freiheit Georgiens zu zücken“ (Beifälliger Beifall). — Wir gehen nun zur Rede des Mi-

niterpräsidenten N. Bed Ushubedoffs in der Vollziehung des aderbeidjanischen Parlaments vom 26. Mai über. Er begann mit der Erklärung, daß noch niemand die Grenzen der Republik Aderbeidjan überschritten habe und wohl auch nicht überschreiten werde, es sei denn über die Leiden der Aderbeidjaner (rauschender Beifall). Er berichtet darauf über die Einnahme von Petrowsk und Derbent, den Zerfall der Regierung und die Auflösung des Parlaments der Bergvölker Republik und die Befreiung der Eisenbahnlinie bis zur Station Salama durch die „Freiwilligen“, deren es im übrigen sowohl in Derbent, als auch auf der genannten Station vorläufig nur eine geringe Zahl gebe (ungefähr nicht mehr als eine Kompanie). Er fügt hinzu, daß nach Mitteilungen des Kreisbeis von Ruba und anderer Personen in Derbent von der eingerückten „Freiwilligen“-Abteilung verschiedene Diebstähle und Ausraubungen verübt und an mehreren Stellen Hausdurchsuchungen, angeblich nach verborgenen Waffen, vorgenommen worden seien. Die aderbeidjanische Regierung habe, sobald sie von obigen Geheißnissen Kenntnis erlangt, sofort bei dem englischen Kommando Protest — mündlich und schriftlich — eingelegt, und zwar aus dem Grunde, weil dieses seinerzeit in kategorischer Form verprochen habe, daß nicht ein einziger Mann von der „Freiwilligen“-Armee über die Grenze Aderbeidjan's, auch nicht nach dem Daghestan gelassen werden würde, ausgenommen eine unbedeutende Abteilung, die sich in Petrowsk aufhalten würde. Kedner verliest hierauf die vom Ministerium des Auswärtigen an das „Kommando der Verbündeten in Baku“ (an d. Stab desselben) gerichtete diesbezügliche Note, aus welcher hier nachfolgender Schlußatz wiedergegeben sei: „In Anbetracht dessen, daß der Aufenthalt von Abteilungen der „Freiwilligen“-Armee unmittelbar an der Grenze von Aderbeidjan eine starke Bedrohung desselben bedeutet, und um Beweidigungen vorzubeugen, bittet die Regierung der Republik Aderbeidjan das englische Kommando, unverzüglich wirksame Maßregeln zur Entfernung der erwähnten Truppenteile der „Freiwilligen“-Armee aus dem Daghestan ergreifen zu wollen.“ Kedner berichtet ferner über eine Unterredung, die er mit General Gabelwoort gehabt, gelegentlich welcher letzterer gesagt habe, daß der „Standpunkt des englischen Kommandos in der beregten Frage der nämliche geblieben sei, den es früher eingenommen habe“, und daß er es „vollkommen verstehe, daß wir uns nicht gleichgültig dazu verhalten könnten, daß sich im Daghestan eine Streitmacht befände, die uns bedrohe“, auch habe er bereits die nötigen Schritte getan, übrigens sei er der Ansicht, daß all das infolge eines Mißverständnisses geschehen sei. „Ich erkläre hierauf dem General kategorisch“, so fährt Kedner fort, „daß wir uns lange mit Verprechungen haben abspesen lassen, daß wir nun aber wie ein Mann uns zum Schutz unseres Landes erheben würden und daß keine Macht der Welt uns daran hindern könnte, unsere heiligen Rechte und unsere Unabhängigkeit zu verteidigen (Beifall).“ Und natürlich konnte ich keine andere Antwort bekommen, als die ich bekam, nämlich — daß wir ein Recht haben, uns und unser Land zu verteidigen.“ Kedner berichtet ferner, daß sich bei dem englischen Stabe ein Vertreter der „Freiwilligen“-Armee Oberst Dzasarow befände, der an ihn folgendes Schreiben gerichtet habe: „An den Vorsitzenden des Ministerrates der Republik Aderbeidjan vom Vertreter der Streitkräfte des Südens Auslands bei dem britischen Kommando in Baku, 21. Mai 1919 N. 98, Baku. Auf Grund eines mir vom Oberkommandierenden der Streitkräfte des Südens Auslands

zugegang. Telegramm 3 habe ich die Ehre, Ihnen folgendes mitzutheilen: Das Kommando der Streitkräfte des Südlichen Russlands (Freiw. Armees) erklärt, daß es bezüglich Abjerdbejan's keinerlei aggressive Handlungen zu unternehmen sich ansehe, sondern seine Selbständigkeit zuläßt und anerkennt. Wenn Rußland von den Bolschewiki befreit sein wird, so wird es Sache der Volksversammlung oder derjenigen obersten Gewalt, welcher die gegen die Bolschewiki kämpfenden Streitkräfte ihre Rechte übergeben werden, sein, mit den auf dem Territorium des ehemaligen Russischen Reiches gebildeten Staaten Vereinbarungen zu treffen." Redner berichtet weiter, daß nach dem Eintreffen der Nachrichten über die Ereignisse im Daghestan ihm ein gewisser Sawitski, wohl der frühere Gesandte Rußlands in Bulgarien, gegenwärtig Vertreter der „Freiwilligen“-Armee beim englischen Kommando im nördlichen Kaukasus, besucht habe. Nach seinen Worten erkennt die „Freiwilligen“-Armee vorläufig (S. habe diesen Ausdruck nicht gebraucht; ihm, Redner, sei er unter dem Einfluß seiner Gedanken von selbst gekommen) die neugebildeten Staaten dieses Wort habe S. besonders betont) in Transkaukasien an. Diese Nachricht habe ihm, Sawitski, ein gewisser Admiral Bulnow gebracht, der, aus Paris kommend, in Jekaterinodar verweilt habe und sich gegenwärtig in Vaku auf der Durchreise befinde. Redner bemerkt hierzu, daß alle diese Mitteilungen strikt dem widersprechen, was die abjerdbejan'sche Regierung über das Vordringen der Freiwilligen-Abteilungen im Daghestan wisse. Deshalb habe er auch Oberst Lasarew zu sich bitten lassen und unter Hinweis auf diese Widersprüche ihn gefragt, wem denn eigentlich Glauben zu schenken sey. Lasarew habe beteuert, daß ihm hiervon nichts bekannt sei, und wenn etwas dem Ähnlichen wirklich passirt sein sollte, so gewiß nur durch die Schuld der örtlichen Chefs, die keine Verbindung mit dem Zentrum hätten. Lasarew habe hierbei ihm, Redner, ein Telegramm vorgelesen, in welchem er um Aufklärung bitte. Ubrigens, habe Lasarew zum Schluß gemeint, daß, nach Ansicht der Vertreter der „Freiw.“-Armee, der Aufenthalt dieser letzteren im Daghestan keineswegs eine Bedrohung Abjerdbejan's einschleße, worauf er, Redner, dem Sprecher kategorisch erklärt habe, daß die Abjerdbejaner hierin eine Dröbung erblicken, die direkt gegen sie gerichtet sei. Aber all' diese Fragen habe er, Redner, auch mit der italienischen Delegation, die gerade in Vaku eingetroffen gewesen sei, Rücksprache genommen. Die Delegation habe die Absicht gehabt, auch Petrowski und Krasnowodsk zu besuchen, dann nach Tiflis und Erivan zu fahren und hernach erst nach Paris. Als sie jedoch von obigen gehört, habe sie es für geratener gehalten, seinen Tag zu verlieren und ohne Verzug unmit-

telbar nach Paris zu reisen, wo sie am 4. Juni bereits anzulangen hoffte und wo sie über all die Vorgänge der Friedenskonferenz Bericht erstatten wollte. Redner gibt darauf an, welche Maßregeln die Regierung zum Schutz der Grenzen des Landes ergriffen habe, desgleichen zur Entfernung der „Freiwilligen“-Abteilungen aus dem Daghestan und schließlich unter stürmischem Beifall des Hauses mit den Worten: „Wir sind davon überzeugt, daß unser Volk der ganzen Welt beweisen wird, daß es sich seiner Rechte voll bewußt ist, daß es sie verteidigen wird und bis zum äußersten für sein heiliges Recht auf Selbstbestimmung und selbständige Existenz kämpfen wird.“ Hinzuzufügen haben wir noch daß Redner auch von der Möglichkeit einer Mobilisation, gesprochen hat, falls die Notwendigkeit hierzu erkannt werden sollte. — Die Resolutionen der georg. Gründungsversammlung und des abjerd. Parlaments zur Denkin-Gefahr und weitere auf diese bezüglichen Mitteilungen müssen wir leider aus technischen Gründen bis zur nächsten Nummer zurückstellen.

Ausland. — Wie ein Radiogramm aus London vom 3. d. Mts. besagt, drohen die Meinungsverschiedenheiten auf der Friedenskonferenz sich zu einer förmlichen „Krise“ auszugestalten. Denn während Wilson für „Zugeständnisse“ in die Deutschland auf dessen Gegenvorschläge hin zu machen wären, und Lloyd George hierin mit ihm einverstanden sein soll, will Clemenceau nicht nachgeben und von dem Entwurf des Friedensvertrages, wie ihn die Verbündeten der deutschen Delegation gewissermaßen als Ultimatum überreicht haben, nicht um ein Haarbreit abweichen. Dies gilt namentlich hinsichtlich der Schadenersatzansprüche Frankreichs, die durch die deutschen Gegenvorschläge wesentlich beschränkt werden. Ein Ausweg aus diesem Dilemma ist bisher nicht gefunden worden. Vielleicht würde Clemenceau, so meint man in maßgebenden Kreisen, sich gefügiger zeigen, wenn statt des Ausdrucks „Zugeständnisse“ ein weniger besagender, wie z. B. „Abänderungen“ gebraucht, also ein diplomatischer Schirm geschaffen würde, hinter dem der „alte Tiger“ (so hört Clemenceau sich gern nennen) sich vor der öffentlichen Meinung in Frankreich im allgemeinen geborgen fühlen könnte, falls sie ihm allzu große Nachgiebigkeit vorwerfen sollte, der ihm aber zugleich die Möglichkeit böte, seinen sozialistischen Landsleuten gegenüber behaupten zu dürfen, er habe sich doch nicht vor ihren Wünschen gebeugt, d. h. den Entwurf nicht fallen gelassen, wie sie es fordern. Hierzu ist zu bemerken, daß nicht nur die französischen Sozialisten, sondern auch die Sozialisten Englands und Italiens Protest gegen den sog. „Friedensvertrag“ erheben, wobei sie insgesamt ihm durch einen 24-stündigen

allgemeinen Ausfall einer größeren Nachdruck zu verleihen beabsichtigen sollen. In dieser Protestumgebung ist denn wohl auch der Grund der Nachgiebigkeit Wilson's und Lloyd Georges zu suchen. Die nächsten Tage werden voraussichtlich die Entscheidung bringen.

**Deutsche Arbeiter in England.**  
Von Joh. Saffersbach, Berlin.

Von einer Auswanderung deutscher Arbeiter nach England kann keine Rede sein. Nach dem statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich betrug die Zahl der deutschen Auswanderer, die über deutsche und fremde Häfen nach Großbritannien reisten:

— 1900	1386
— 1905	672
— 1910	77
— 1913	68

Da hier Frauen und Kinder mitgezählt sind, selbstverständlich auch die Nichtarbeiter, zeigt sich ohne weiteres, daß das Deutsche Reich nicht die Absicht hatten, England zu ihrer zweiten Heimat zu machen.

Ob diese Statistik ganz zutreffend ist, erscheint indessen zweifelhaft, es ist möglich, daß die über belgische und holländische Häfen zu dauerndem Aufenthalt nach England reisenden Personen nicht fämllich erfasst wurden. Jedensfalls wird sich aber die Zahl der eigentlichen Auswanderer nicht allzufehr erhöhen.

Was nach England reiste, waren fast ausschließlich sachlich ausgebildete junge Leute, die die Absicht hatten, ein Jahr oder mehrere Jahre im Auslande zubringen, um Land und Leute, auch die Sprache kennen zu lernen und dann nach Deutschland zurückzukehren. Von diesen blieb nur ein ganz geringer Teil, meistens infolge Verheiratung mit einer Engländerin, in England zurück; doch auch von diesen fanden viele in ihrer Familie den Weg nach der alten Heimat. Ungelernte Arbeiter sind aber selten nach England gereist.

Der deutsche Handwerksgehilfe war während der Kunstzeit gezwungen, eine bestimmte Zeit auf Wanderschaft zu gehen, um die Verhältnisse und Arbeitsmethoden seines Handwerks an anderen Orten kennen zu lernen. In jener Zeit, als es noch keine technischen Zeitschriften und keine Fortbildungsschulen gab, hat dieses sogenannte „Wandern“ dazu beigetragen, die Erfahrungen eines Ortes auf andere Orte zu übertragen und die Arbeitsmethoden des Handwerks zu verbessern.

Die deutschen Handwerksgehilfen machten schon damals, als das Reisen viel schwieriger war als heute, vor

**Für Herz und Gemüt.**

**P f i n g s t e n !**

Mit dem Ausgießen des heiligen Geistes stehen wir nicht ohne weiteres auf der Seelshöhe, daß wir ohne redliche, saure, unscheinbare Alltagsarbeit befehen konnten. Der Geist will nur helfen, aber erarbeiten müssen wir alles selbst. Der beste Weg, um innerlich zuzunehmen, ist die hausbadene Berufsarbeit, wenn sie unwerdigen geibt wird in Ausübung der neuen Kraft, die uns füllt und heimlich geleitet und unvermerkt unsere graue Alltäglichkeit mit dem Glanze von Herrlichkeit überstrahlt.

Heinrich Lohski.  
(„Vom Erleben Gottes“).

**Der Engel der Geduld.**

Ergählung von Elisabeth Baud.  
(7. Fortsetzung.)

Einige Wochen waren vergangen. — In dem Gutshof Elm, dem Besitztum Baron Manfreds, herrschte schon seit längerer Zeit eine stetig wachsende Erregung. Auf dem nahen Dorfe war unter den Kindern Diphteritis ausgebrochen und forderte unerbitlich Leben um Leben. Johanna begann um ihre blühenden Knaben zu zittern und bewachte sie voll ängstlicher Sorge auf Schritt und Tritt. Sie wurde von all der Aufregung ganz elend und kam herunter.

Manfred sah die Sache viel ruhiger an, er ließ ein paar tüchtige Ärzte aus der nächsten Stadt kommen und diese bekämpften die Seuche nach Kräften. Die armen Bauern begannen denn auch erleichtert aufzuatmen, der aus den dürftigen Hütten vertriebene Mürgengel aber zog weiter — und — ins Herrenhaus.

Baron Manfreds ältester Sohn, Willy, erkrankte. Johanna fiel schon bei Tisch sein schlechtes Aussehen auf.

Was hast du, Willy? fragte sie ängstlich, seht dir etwas?

Ach — ich habe nur etwas Kopfschmerzen! meinte der Knabe mit heiserer Stimme.

Tut dir nicht auch der Hals weh? fragte Johanna weiter.

Ja — etwas! gab Willy zu, und als sie ihre Hand auf seinen Kopf legte, war die Stirn glühend heiß. — Ein Todessehred durchzuckte die Frau.

Mein Kind! rief sie verzweifelt, mein Kind! Du bist krank!

Schleunighit ließ sie den Knaben zu Bett bringen, doch als am Abend der Arzt kam, tobte schon das Fieber in dem kleinen Körper, und die Entzündungsanfalle, wurden immer heftiger.

Retten Sie mir mein Kind! bat die unglückliche Mutter weinend den Arzt, doch dieser suchte die Achseln.

Frau Baronin, ich tue, was ich kann, sagte er, aber ich bin auch nur ein Mensch — kein Gott!

Am nächsten Morgen schon war der Knabe tot.

Johanna saß an dem Bettchen und weinte. Die andern Kinder kamen in das Sterbezimmer, um ihren toten Bruder zu küssen.

In dem Augenblick dachte die Mutter nicht an die Gefahr der Ansteckung — sie war halb besinnungslos vor Schmerz.

Am Abend lagen auch die drei jüngeren Knaben krank darnieder.

Wieder wurde der Arzt gerufen und wieder tat er sein Bestes.

Um Gotteswillen — sagen Sie mir, daß meine Kinder gesund werden, daß Johanna unter Tränen, ist es nicht genug, daß ich eines verlor?

Ich bin nur ein Mensch, antwortete der Arzt wieder, doch seien Sie überzeugt, Frau Baronin, daß ich alles versuchen werde, um die Knaben zu retten! Er bemühte sich redlich, denn die arme Mutter tat ihm unendlich leid, allein, er wußte im voraus, wie wenig Hoffnung vorhanden war.

Die drei Kinder starben fast gleichzeitig noch in derselben Nacht.

Den nächsten Tag standen im Paradezimmer vier weiße, blumengeschmückte kleine Särge, und dazwischen saß Johanna, totenbleich und starr, wie eine im Schmerz versteinerte Niobe.

Sie konnte es nicht fassen — nicht glauben! Immer wieder sah sie sich die stillen, kleinen Gesichtchen an, wie sie so ernst auf den spitzenbelegten Rippen ruhten, feierlich beleuchtet von dem milden Glanz der brennenden Wachslichter.

Es ist ja nicht möglich! flammelte sie dann. Ihr alle vier sollt mir gestorben sein? In dieser verzweifeltsten Stimmung fand sie Magdalena, die kam, weil sie von dem großen Unglück gehört hatte.

den Landesgrenzen, ganz abgesehen von den Grenzen des engeren, oft sehr kleinen Vaterlandes, nicht halt. Die Weise ging meistens nach dem Süden, nach der Schweiz, nach Italien und darüber hinaus nach dem Orient, weniger nach dem Norden und Westen, fast gar nicht nach dem Osten. Zugegeben kann werden, daß die Mehrzahl jener Auslandsreisenden mehr aus Abenteuerlust und allgemeinem Wissensdrang als aus Rücksicht auf ihr Gewerbe reisten, aber ganz ergebnislos war auch in dieser Beziehung ihr Aufenthalt im Auslande nicht.

Als die Zunftbestimmungen fielen, verschwanden nicht gleichzeitig alte Gewohnheiten, besonders das Wandern wurde beibehalten. Die Eisenbahnen haben später vielleicht das Fußwandern verdrängt, aber das Bestreben, an fremden Orten zu arbeiten, wurde durch sie eher verstärkt als vermindert. Dazu gaben sie auch die leichtere Möglichkeit, nach ferneren Gegenden Deutschlands und nach dem Auslande zu kommen.

Der Drang nach dem Süden blieb bestehen, daneben nahm aber die Neigung zu, nach dem Westen, besonders nach den Hauptstädten Englands und Frankreichs zu reisen. Von der Absicht, nach anderen Orten dieser Länder zu gehen, war weniger zu bemerken. Während man in Paris und London viele deutsche Handwerksgelegenheiten antraf, fand man sie in den Provinzstädten nur in Ausnahmefällen.

Die stärkste Gruppe unter diesen zum Zweck der Ausbildung nach dem Auslande reisenden gelernten Arbeitern bildeten die Kleiner und die jungen Kaufleute, welche letztere, wenn sie auch im allgemeinen nicht zu den Arbeitern gerechnet werden wollen, und wenn sie auch nicht von zünftlerischen Überlieferungen beeinflusst waren, doch hier mit in Betracht gezogen werden müssen. Diese hatten vor allem die Absicht, sich im Gebrauche der für ihren Beruf so wichtigen fremden Sprachen auszubilden.

Die Anzahl der deutschen Handwerker und Kaufleute im Auslande stieg mit der Ausdehnung des deutschen Handels und der deutschen Industrie und der Errichtung von Zweigstellen deutscher Firmen im Auslande. Diese Firmen hatten vielfach den Wunsch, wenigstens eine kleine Zahl eingearbeiteter deutscher Mitarbeiter zur Verfügung zu haben. Hierbei kamen auch viele junge Deutsche nach den Provinzorten. Auch diese Kaufleute und Arbeiter, soweit sie nicht in leitende Stellungen aufstiegen, kehrten meistens nach einigen Jahren nach Deutschland zurück.

Für England kam noch eine dritte Gruppe von Reisenden hinzu; das waren die politischen Flüchtlinge und die wegen gewöhnlicher Straftaten Verfolgten, die in London ein Asyl suchten. Die politischen Flüchtlinge, deren Zahl

nach unter dem Sozialistengesetz nicht allzu klein war, haben stets in England Asylrecht gefunden, und die wegen gewöhnlicher Straftaten Verfolgten haben beim Fehlen eines vollständigen Meldebeweises in der Reisenschaft London genug Gelegenheit, sich zu verbergen.

Trotz alledem ist die Anzahl der Reichsdeutschen wohl in Frankreich und in England niemals allzu groß gewesen; sie war immer kleiner als man annahm. Wenn eine Überschätzung stattfand, so hing dieses damit zusammen, daß man vielfach alle Deutschsprachigen, also nicht allein in Österreich und Deutschschweizer, sondern auch die aus dem Osten stammenden Juden für Deutsche hielt.

Wenn so wenige Deutsche Arbeiter und Kaufleute in England zurückblieben, so ist dieses hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß sie sich dort nicht wohl fühlten. Der Zuschnitt des ganzen Lebens ist in Deutschland und England verschieden. Den wohlhabenden Klassen fällt es erfabrungsgemäß leichter, in anderen Ländern Wurzel zu schlagen, als den Arbeitern, da für sie der Rhythmus und das tägliche Brot fortfällt. Der Arbeiter dagegen hat sich nicht allein an den verschiedenartigen Zuschnitt des täglichen Lebens zu gewöhnen, sondern er muß auch unter ungünstigeren Verhältnissen als in seinem Vaterlande den Kampf um seine Existenz führen. Dieser große Unterschied ist mir in England von deutschen Arbeitern stets vor Augen geführt worden, wenn ich auf das freundschaftliche Entgegenkommen hinwies, das ich in England fand.

Es steht leider fest, daß in England dem deutschen Arbeiter, wie überhaupt dem Ausländer im allgemeinen, sofern er nicht an einer Firma einer eigenen Nation Schutz und Stütze hatte, das Leben nicht angenehm gemacht wurde. Es gelang ihm nur mit Mühe, in einen guten Betrieb hineinzukommen. Die englischen Gewerkschaften haben die guten Werkstellen in ihren Händen und lassen keinen Arbeiter zu, der der Organisation nicht angehört. Bis zu einer gewissen Grenze wird dieses Bestreben von den deutschen Gewerkschaften anerkannt. Würde man sich darauf beschränken, nur diejenigen aus der Werkstelle fernzuhalten, die der gewerkschaftlichen Vereinigung nicht beitreten wollen, so hätte kein Gewerkschaftler etwas dagegen einzuwenden. Aber so handeln die Engländer nicht; ob jemand beitreten will oder nicht, ist gleichgültig, er muß bereits Mitglied sein, bevor er die Werkstelle betritt. Nun nimmt man aber niemand in die Organisation auf, der nicht vorher mit einigen Mitgliedern zusammen gearbeitet hat, die seine Bürger werden und bezeugen, daß er den Beruf richtig ausüben kann. Da der fremde solche Zeugen nicht hat, ist er von vornherein von den besten Werkstellen ausgeschlossen.

„Ach nein, nein!“ Johanna schüttelte den Kopf, wir haben schon alles versucht, es gibt keine Hoffnung, dagegen kann es leicht geschehen, daß er ganz schwachmüdig wird!“

„O, das wäre entsetzlich!“ stammelte Magdalena. Sie war tief ergriffen von dem Unglück der Verwandten, so tief, daß sie darüber fast das eigene Leid vergaß. — — —

Nach ein paar Tagen wurden die Kinder zur letzten Ruhe befristet.

Johanna warf sich während der Trauerrede weinend an die Brust ihrer Schwägerin und schluchzte wild und verzweifelt.

Baron Franz drückte seinem Bruder in warmem Mitleid stumm die Hand.

Aber Mannfreds Lippen kam kein Laut der Klage, doch er sah sehr bleich und finstler aus. Die vier schönen, gefunden Knaben waren sein ganzer Stolz gewesen, und er hatte die süßesten Hoffnungen auf sie gesetzt. Nun war das alles für ewig dahin! Schier unsäglich kam ihm das vor!

Als die Familie von der Beerdigung zurückkehrte, fuhr Mannfred mit seiner Frau wieder über die schönen Fluren der Besitzungen seines Bruders.

Und all dieses, sagte er bitter zu Johanna, wird einmal einem armen Narren gehören!

Die Frau erschauderte, denn sie erinnerte sich, daß zu der Zeit, als Mannfred ganz ähnliche Worte zu ihr gesprochen, die blühenden Knaben noch lebten.

Wer kann es wissen, sprach sie leise, du siehst wohl selbst jetzt ein — der Mensch denkt und — Gott lenkt. Wir sind doch nicht immer unsrer Schicksals Meister! (Fortsetzung folgt.)

Infolgedessen ist er genötigt, an solchen Stellen Arbeit anzunehmen, in denen die Gewerkschaften keinen Einfluß haben, mit Arbeitsbedingungen, die hinter denjenigen der guten Werkstellen bedeutend zurückbleiben, wo er nach allen Regeln ausgebeutet wird, ohne sich dagegen wehren zu können. Viele kehren nach ihrem Heimatlande zurück, ohne über diese niedrige Stufe hinausgekommen zu sein. Anderen gelingt es im Laufe einiger Jahre, in eine Mittelstufe von Werkstellen zu kommen, in denen Organisierte und Unorganisierte zusammen arbeiten, und von hier aus ist es dann schließlich möglich, den Weg in die gewerkschaftliche Organisation und Beschäftigung in einer guten Werkstelle zu finden.

Dieses Abschließungssystem, das sonst nirgendwo in Europa besteht, hat den festländischen Gewerkschaften fortwährend Veranlassung gegeben, bei den englischen Organisationen auf mehr Entgegenkommen gegen die Ausländer zu drängen. Auf allen internationalen Gewerkschaftskonferenzen wurden entsprechende Klagen vorgebracht und Abschlüsse verlangt; leider vergeblich. Um so amüsanter ist es, wenn während des Krieges die englischen Arbeiter von ihren internationalen Genossen rufen, dazu im Gegensaße zu der schlechten deutschen Arbeiterschaft, die angeblich dieses internationale Gefühl nicht besitzt, die aber in Wirklichkeit wie kaum ein anderes Land alle zureichenden Arbeiter mit offenen Armen aufnimmt.

Wenn die Engländer den Ausländern den Eintritt in ihre gewerkschaftlichen Organisationen soviel wie möglich erzwungen, so liegt dieses daran, daß man überhaupt der zunehmenden fremder Arbeitskraft nicht wachsam ist. Der ausländische Arbeiter wird als unbequemer Konkurrenz betrachtet, dessen man sich am liebsten entledigen möchte. Der englische Arbeiter sieht im Gegensaße zum deutschen nicht allein am Ort, sondern auch in derselben Werkstelle zu bleiben. Von dort möchte er sich nicht gerne verdrängen lassen.

Dabei soll nicht verkannt werden, daß ihm die Ausländer vielfach Veranlassung zur Unzufriedenheit gaben, weniger die Handwerker als die jungen Kaufleute. Die Handwerker waren immer bestrebt, sich den von den englischen Gewerkschaften anerkannten Arbeitsbedingungen anzupassen, und es war ausschließlich die Schuld der Engländer, wenn sie genötigt wurden, ihre eigenen Wege zu gehen. Hierbei wurde auch den Deutschen viel zur Last gelegt, was durch andere deutschsprachige Ausländer verübt wurde. Bei den Kaufleuten bestanden dagegen schwere Missetände, gegen die sich die Engländer mit Recht wehren, und hierbei kamen vor allem Deutsche in Betracht. Viele dieser jungen Leute wurden von ihren Eltern mit ausreichenden Geldmitteln nach England geschickt, um sich auszubilden; ob etwas mehr oder weniger verdient wurde, war ihnen gleichgültig; aber auch diejenigen, die ohne genügenden Gelder nach England fuhren, waren ohne weiteres bereit, die schlechtesten bezahlten Stellen anzunehmen, und sie wirkten dadurch dem Engländer gegenüber als Lohnbrüder. Das konnte keine Zunahme erzeugen, führte vielmehr zu Verbitterung und fortwährenden Klagen.

In den letzten Jahren vor dem Kriege begann eine Besserung in dem Verhältnisse zwischen den englischen und den festländischen Gewerkschaften einzutreten. In England kamen, wenn auch nicht allzu reichlich, neue Männer in leitende Stellungen, die den internationalen Fragen etwas mehr Verständnis entgegenbrachten, als die alten stöckischen Gewerkschaftsführer, die auch nach dem Kontinent fuhren, und zwar gerne fuhren, aber sorgfältig sich hüteten, etwas kennen zu lernen. Diese Verbesserung in den Beziehungen zwischen den gewerkschaftlichen Organisationen wurde ebenfalls in absehbarer Zeit auch dazu beitragen haben, dem ausländischen Arbeiter in England etwas mehr Entgegenkommen zu verschaffen.

Diese Schritte nach vorwärts sind durch den Krieg unterbrochen worden. Nach dem Kriege aber wird der junge Deutsche in England so viel Haß und Abneigung finden, daß er besser tut, in Deutschland zu bleiben und auf eine ausländische Ausbildung zu verzichten. Jedemfalls werden Jahrzehnte vergehen, bis England deutschen Handwerkern und Kaufleuten wieder einen erträglichen Aufenthalt bietet.

**Aus dem deutschen Leben.**

Tiflis.

Sonntag, den 15. Juni, findet im Sommerlokal des 2. Grusinischen Klubs (Charpakli-Klub), Michael-Prop. 129, Hans Barth, ein großes Gartenfest zum Besten des Evangelisch-lutherischen Frauenvereins statt mit Lotterie-Allegri, Glückstorte, Hüffel, Verkauf von Blumen, Konfetti etc. Der Vorstand des Frauenvereins bittet, Spenden zur Lotterie und Glückstorte nicht später als Mittwoch, den 11. Juni, im Pastorat abgeben zu wollen.

Das Deutsche Realgymnasium. — Dasselbe beginnt nicht mit der 1., sondern mit der 8. Klasse, gemäß den demokratischen Anschauungen über das Schulwesen, die immer mehr Anhänger gewinnen: Die 1. bis 4. Gym-

Meine arme Johanna! sagte sie mitleidig, wie tief bedauere ich dich! Trösten kann ich dich leider nicht, denn ich bin selbst noch trübsal um den Verlust meines eigenen Kindes.

Johanna zuckte bei diesen Worten zusammen und sah die Schwägerin mit untröstlichen Blicken an.

Wenn du wüßtest, wie ich leide! stammelte sie. Ihre heißen Tränen fielen auf Magdalena's Hand, die sie in der ihrigen hielt.

Wenn ich sie jetzt fragte, dachte Magdalena, wo meine kleine Greta ist, sie würde nicht wagen, zu lügen. Aber sie ist tot es doch nicht, sie konnte sich ja auch irren, und dann wäre die Frage doch zu rüchrisches gewesen. So strich sie der Schwägerin nur sanft über das krause Haar und sprach ihr freundlich zu.

Du hast doch noch ein Kind — dein Gottliebchen, sagte sie herzlich, und an diesem einen Kinde kannst du noch so viele, viele Freunde erleben!

Johanna seufzte.

Du weißt wohl nicht, Lena, daß Gottlieb taubstumm ist? fragte sie leise.

Nein! antwortete Magdalena erschüttert, davon hatte ich keine Ahnung!

Meine vier schönen, gefunden Knaben müßte ich hergeben, klagte Johanna, und das einzige, elende, flehche Kind bestalle ich! Ist das nicht zu grauam?

Ja, o ja! Magdalena nickte, und ihre Augen schimmerten feucht, Gottes Wege sind dunkel. Aber du darfst doch nicht verzweifeln, Johanna, vielleicht kann Gottliebchen später noch einmal geheilt werden, man hört öfter von solchen Fällen.

nahtklasse sollen in Georgien, ähnlich wie in der Schweiz, zu Höheren Elementarschulen (Bürgerlichen) umgestaltet werden. In Zülich (Kirchenstr. 25) und Katharinefeld bestehen bereits solche Lehranstalten, an denen der Unterricht in deutscher Sprache erteilt wird. Ihre Lehrpläne sind von denen der begünstigten Klassen der Gymnasien verschieden. Die Höheren Bürgerschulen wollen die Schüler nicht für ein Hochschulfstudium, sondern nur fürs praktische Leben vorbereiten. Der Lehrstoff bewegt sich daher nur in diesem Rahmen und umschließt alles, was der junge Mensch an allgemeiner Bildung benötigt, wenn er die Schulbank verläßt. Ein Absolvent der Höheren Elementarschule wird fürs Leben besser vorgebildet sein als ein Gymnasiast, der mit der 4. Klasse seine Schulbildung beendet.

Der Lehrplan des Deutschen Realgymnasiums hat sich nach dem der Höheren Elementarschule zu richten; er ist außerdem so gehalten, daß auf dieser Grundlage die Berechtigungen erworben werden, die der Schüler in entsprechenden reichsdeutschen Mittelschulen erlangt. Sämtlicher Unterricht, bis auf Russisch und Georgisch, wird in deutscher Sprache erteilt. Die hohe Bedeutung, die diese Grundlage für die Deutschen in Transkaukasien hat, werden die am besten zu würdigen wissen, die ihre Gymnasialbildung in russischen Mittelschulen erhalten haben. Diese können keine Geläufigkeit im Deutschen vermitteln. Das Verständnis für viele Ausdrücke fehlt diesen Absolventen. Das Interesse für die deutsche Literatur kann kaum geweckt werden, so daß die russische Dichtung der deutschen, der russische Roman dem deutschen vorgezogen wird.

Da am Deutschen Realgymnasium Hospitanten zugelassen werden, so seien diejenigen besonders darauf aufmerksam gemacht, die ihre Kenntnisse in der deutschen Sprache und deren Literatur vervollkommen möchten.

Von der 7. Klasse an beginnt das technische Zeichnen. Für die Mädchen, die nicht zu höheren beschäftigten, wird gewerbliches Zeichnen und Aquarellieren von dieser Klasse eingerichtet. Auch an diesen beiden Fächern können Hospitanten teilnehmen. Die Wochenstunde ist für das ganze Schuljahr mit 40 Abl. zu bezahlen.

Die Finanzierung des Gymnasiums hauptsächlich die städtischen Kirchengemeinde betrifft, dürfte es auch in dieser Hinsicht in ihrem eigenen Interesse liegen, soweit wie irgend möglich ihre Kinder zum neuen Schuljahr ins Deutsche Realgymnasium zu senden.

Das Schulgeld beträgt, entsprechend den gegenwärtigen Verhältnissen, 300 Rub. pro Semester; für Unbemittelte kann Befreiung zur Hälfte oder des ganzen Betrages erfolgen.

Die Anmeldungen zum Eintritt (fürs neue Schuljahr) sollen möglichst bis zum 15. Juni schriftlich — unter Vorlegung des letzten Schulzeugnisses, an die Schulleitung, Kirchenstraße 25, erfolgen.

Aufgenommen werden: in die 5. Klasse — Schüler und Schülerinnen mit dem Abgangszeugnis nach der 5. Mittelschulklassen (auch des Mädchengymnasiums).

Bei Vorlage entsprechender Zeugnisse kann auch die Aufnahme in die 6. und die 7. Klasse erfolgen. Liegen solche Zeugnisse nicht vor, so wird die Aufnahme von dem Ausfall einer Prüfung abhängig gemacht.

Das Gymnasium richtet für alle diejenigen Eintretenden, bei denen ein erfolgreiches Arbeiten wegen nicht hinreichender Kenntnisse in der deutschen Sprache fraglich erscheint, Sprachübungskurse gegen geringe Gebühr, wozu nötigenfalls auch unentgeltlich, ein. Die Zeit für sie soll mit den Interessenten festgesetzt werden. R. J.

Die R u r l a n d - A u s s t e l l u n g

Der beste Affas und der eindringlichste Vortrag vermögen nicht so anschaulich Eigenart und Bedeutung des Auslandsdeutschtums zu schildern, wie eine Ausstellung. Trotz der großen Schwierigkeiten, die sich durch den Krieg der Veranstaltung einer wirklich umfassenden Ausstellung über ein bestimmtes Gebiet des Auslandsdeutschtums in den Weg legen, ist schon bald nach der Gründung unseres Instituts der Plan einer Kurland-Ausstellung erwogen worden. Damals waren Liv- und Estland noch in russischer Hand, und nur in Kurland konnten wir das baltische Deutschstum kennen lernen. Der Gedanke fiel sowohl bei der Militärverwaltung Kurlands, wie in den Kreisen des

dortigen Deutschtums auf fruchtbaren Boden. Nach einem Vortrag in der Gesellschaft für Literatur und Kunst zu Mitau über die Aufgaben der Ausstellung konnte unter dem Vorsitz des Herrn Kulturreferenten bei der Verwaltung Kurland, Prof. Dr. A. Seraphim, ein eigenes gebildeter Arbeitsausschuß für die Sammlung der Ausstellungsgegenstände seine Arbeiten aufnehmen. Die Sammel-tätigkeit wurde weiter auch von Kreisassessoren, die sich im Lande bildeten, ausgeübt, und als dann nach den vorbereitenden Arbeiten von Dr. Ingelfinger, Stuttgart, der im Auftrag des Deutschen Ausland Instituts nach Kurland reiste, das gesamte Material in Mitau vorlag, nahm Architekt Prof. Paul Schmittner, der als künstlerischer Beirat an unserem Institut tätig ist, die Sichtung vor. Die Aufgabe, die sich unser Institut für die Ausstellung gestellt hat, war, die Geschichte der deutschen Kolonisation des Landes, die Durchbringung mit deutscher Kultur und Wirtschaftstätigkeit, sowie Land und Leute, wie sie heute sind, Industrie, Handel, das Siedlungsweisen und die Bodenschätze zu schildern.

Nachdem wir schließlich nach langer, mühseliger Arbeit das einschlägige Material nach Deutschland überführt hatten, wurde die Ausstellung am 10. November 1917 im Städtischen Kunstgebäude durch den König von Württemberg eröffnet. Herr v. Gögler, der Verwaltungschef von Kurland, hielt eine martige Ansprache, nach der sich der König mit den anwesenden Kurländern lange unterhielt. Im Anschluss an die Eröffnung fand ein Vortragsabend im vollbesetzten großen Saal des Stadtgartens statt. Es sprachen Prof. Dr. A. Seraphim, Mitau, über „Die Geschichte Kurlands“, Kreisbauptmann Baron von der Brinken, Talsen, über „Die Landwirtschaft Kurlands“ und Kreisbauptmann Robert Brödrich, Goldingen, über „Die Schicksale des kurländischen Deutschstums während des Krieges“. Weitere Vorträge, die der Vertiefung und dem Verständnis der Ausstellung dienten, hielten Prof. Dr. L. Gmelin („Die Viehzucht in Kurland“) und Rittergutsbesitzer Silvio Brödrich, Karmahlen („Die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung Kurlands“), sowie der Kriegsberichterstatter Dr. Fritz Wertheimer („Wie wir Kurland, Riga und Dösel eroberten“). In der kurzen Zeit vom Eröffnungstag bis zum 2. Dezember wurde die Ausstellung in Stuttgart von über 12000 Personen besucht, ein Beweis dafür, welches Interesse man in Stuttgart für unsere Sache hat.

In München war die Kurland-Ausstellung in der historischen Augustinerkirche untergebracht. Der Eröffnung wohnte der König von Bayern bei und auch hier interessierte sich die Bevölkerung warm für die Ausstellung. Wiederum war der Verwaltungschef von Kurland erschienen. Vorträge hielten Alexis Freiherr v. Engelhardt, München („Kurland und das Deutschstum“) und Kriegsberichterstatter Dr. Fritz Wertheimer („Das Kurland von heute“).

In Berlin wurde die Ausstellung in dem uns freundlich zur Verfügung gestellten großen Lichtloft des Rgl. Kunstgewerbemuseums gezeigt. Im Auftrage des Kaisers kam Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, dessen bemerkenswerte Eröffnungsvorrede über die Bedeutung des Auslandsdeutschtums und baltischen Deutschstums im besonderen von der gesamten deutschen Presse gebracht wurde. Auch in Berlin sprach der Verwaltungschef v. Gögler über Kurland und unsere Aufgaben dort. Die Kaiserin stattete der Ausstellung einen langen Besuch ab. Am Abend der Eröffnung konnten wir im Sitzungssaale des Abgeordnetenhauses, den der Herr Präsident lebenswürdigweise zur Verfügung gestellt hatte, eine ausserordentliche Gesellschaft begrüßen. Es sprachen Geh. Rat Prof. Dr. Th. Schömann, Berlin, über „Die geschichtliche Entwicklung Kurlands“, Geh. Rat Prof. Dr. N. Seeberg, Berlin, über „Der baltische Geist“ und Herr Hans v. Eckardt über „Kurlands Volkswirtschaft“.

In Leipzig fand unsere Ausstellung in dem Neubau des Deutschen Handlungsgesellenverbandes vorteilhafte Unterkunft, dort eröffnete sie Prinz Johann Georg von Sachsen. Am Eröffnungstage sprach Dr. Valerian Tornius, Leipzig, über „Die Seele Kurlands“. In einem recht erfolgreichen Vortragszyklus konnten wir ferner als Redner begrüßen Herrn Geh. Rat Prof. Dr. L. Stieda, Leipzig („Leben, Sitten und Gebräuche und ihre Beziehungen zum Deutschstum“), Herrn Pastor Maganov von Galiz, Leipzig („Das geistige Leben im baltischen Lande, besonders in Kirche und Schule“) und Herrn Dr. Richard

Bohle, Berlin („Kurland und das Baltikum im Wirtschaftsleben“). In Leipzig kam besonders der Umfang der Ausstellung zugute, daß sie gerade in die Woyzeit fiel, wodurch es auch einer Anzahl Auslandsdeutscher aus den neutralen Ländern möglich war, sie zu besichtigen und mit uns Fühlung zu nehmen.

In Dresden war die Ausstellung im Gebäude des Säch. Kunstvereins auf der Brühlischen Terrasse wirkungsvoll aufgestellt. Der König von Sachsen erließ zur Eröffnung. Die vielfachen Beziehungen, die zwischen Sachsen und Kurland in Vergangenheit bestanden, förderten der Ausstellung die lebhafteste Anteilnahme weiter Kreise der Bevölkerung. Am Eröffnungstage sprachen der Vorsitzende des Vorstandes, Kommerzienrat Theodor Banner, Stuttgart, über „Die Kurland-Ausstellung und die baltischen Provinzen zur Zeit des Krieges in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht“ und Dr. Tornius, Leipzig, über „Land und Leute in Kurland“. Weitere Vorträge hielten Schriftsteller Carl Meißner, Berlin, über „Das Deutschstum der baltischen Provinzen“ und Dr. Bohle.

In Breslau hatte die Ausstellung in der prachtvollen neuen Ausstellungshalle in Scheitling während eines fast vierwöchentlichen Aufenthaltes einen ganz hervorragenden schönen Erfolg: ist sie doch von fast 40 000 Personen in dieser Zeit besucht worden! Bei der Eröffnung war wiederum Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen zugegen. Es sprachen in Breslau für die Kurland-Ausstellung Rittergutsbesitzer Silvio Brödrich, Karmalen, über „Land und Leute in Kurland“, Dr. Tornius über „Baltisches Geistesleben im Wandel der Jahrhunderte“ und Landesökonomierat Prof. Dr. Areboe, Breslau, über „Die Landwirtschaft der baltischen Provinzen“.

Für Hannover hatte uns die Stadt die neue Ausstellungshalle am Kaiser Franz-Joseph-Platz zur Verfügung gestellt. Eröffnet wurde die Ausstellung von dem Oberpräsidenten der Provinz Hannover, der niedersächsischen Volkstamm, der ja in der großen Zeit der Deutschen Ordensritter die meisten Koloniatoren für die baltischen Provinzen abgab, bewies hier sein Interesse für das alte Ordensland. Am Eröffnungstag sprach Dr. Tornius über „Kurland in Geschichte und Gegenwart“.

Von Hannover ging es nach Karlsruhe, wo der Großherzog von Baden am 6. Juli 1918 die Ausstellung in der Großherzog. Orangerie eröffnen konnte. Den Eröffnungsvortrag hielt Alexis Freiherr v. Engelhardt, München.

In Düsseldorf wurde die Ausstellung vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz in der Städtischen Kunsthalle eröffnet. Am Eröffnungstage sprach wiederum Freiherr v. Engelhardt, München, über das Deutschstum in den baltischen Provinzen.

Von Düsseldorf wanderte die Ausstellung nach Stralburg, wo sie im Lichtloft des Kaufhauses „Modern“ untergebracht wurde. An der Eröffnung nahmen der Statthalter, sowie der Staatssekretär von Elsaß-Vorbringen teil. Den Eröffnungsvortrag hatte Dr. V. Tornius, Leipzig, übernommen. Das Interesse der Stralburger an der Ausstellung war so groß, daß sie über die ursprünglich vorgesehene Zeit hinaus verlängert werden mußte.

Am 24. Oktober wird die Ausstellung in Darmstadt eröffnet. Hier wird sie ihre Wanderung beenden, denn dann wird sie aufgelöst, bzw. werden die Gegenstände, die uns nur leidweise überlassen wurden, ihren Eigentümern zurückgeliefert, während das Material, das dauernd in den Besitz unjeres Museums übergeht, nach Stuttgart überführt wird.

Überall, wo die Ausstellung gezeigt wurde, hat sich ungeteiltes warmes Interesse für die Schicksale des baltischen Deutschstums gezeigt, das durch die Ereignisse der letzten Monate, durch die die Schwedisch-Preussischen Liv- und Estland der russischen Macht entrissen wurden, noch gesteigert wurde. Es ist eine besondere Genugtuung für unser Institut, durch die Veranlassung der Kurland-Ausstellung ebenfalls im Reiche das Verständnis und die Liebe zu den baltischen Stammesbrüdern, denen innerhalb des Auslandsdeutschstums stets ein besonderer Ehrenplatz gebührt, geweckt und gefördert zu haben. In unzähligen Aufträgen hat die deutsche Presse antwortend an die Ausstellung auf das Baltikum hingewiesen und die Vorträge, die wir in den verschiedenen Städten im Anschluss an die Ausstellung veranstalteten, haben allen denjenigen, denen es nicht vergönnt war, die baltischen Provinzen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, wichtige Aufschlüsse und gründliche Belehrung geboten. Insbesondere haben unsere Feldtruppen, deren Kulturarbeit in Kurland seit der Besetzung des Landes durch unsere Truppen in einer eigenen Abteilung geschickter wird, und die Schuljugend ein warmes Interesse für die Vorführung bekundet. Ganz Truppenteile und Schulklassen haben sie überall besucht. Für sachkundige Führung, namentlich durch Kurländer selbst, die die Ausstellung überall unterlieferten, wurde von der Ausstellung gefordert.

Herausgeber: Der 3.-B. des Verbandes der transk. Deutschen Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.

\*) Aus „Mitteilungen des Deutschen Ausland Instituts“ (Okt. Nov. 1918).